



Unter dem Arc de Triomphe lodert die Flamme wie jedes Jahr. Trompeten stoßen kurze, scharfe Töne in den Abendhimmel von Paris, Uniformen glänzen im letzten Licht, Fahnen zittern im Wind. Frankreich beherrscht diese Choreografie des Erinnerns beinahe perfekt. Der 8. Mai gehört längst zum festen republikanischen Ritual — verlässlich, würdevoll, fast zeitlos.

Und doch liegt 2026 etwas anderes über diesem Tag.

Eine Unruhe.

Man sieht sie in den Gesichtern der Menschen, die am Rand der Zeremonien stehen. Früher blickten viele mit höflicher Distanz auf die Veteranen, die Kränze und die ewige Flamme. Geschichte eben. Bedeutend, selbstverständlich — aber fern. Heute wirkt das anders. Der Krieg ist zurück in Europa, und plötzlich klingt jede Rede, jede Schweigeminute und jede Strophe der Marseillaise unmittelbarer.

Fast bedrückend nah.

Über Jahrzehnte lebte Westeuropa in der Vorstellung, Frieden sei eine Art Naturzustand geworden. Grenzen verschwanden, Billigflieger verbanden Hauptstädte, junge Europäer diskutierten über Klimaziele, Start ups und Work Life Balance. Krieg gehörte in Geschichtsbücher oder in Regionen, die man in den Nachrichten „Krisengebiete“ nannte. Das Wort allein schuf bereits Distanz.

Dann kam die Ukraine.

Bombardierte Wohnhäuser. Flüchtlingstrecks im Winter. Sirenen in Großstädten. Plötzlich tauchten Bilder auf, die viele nur aus Dokumentationen über den Zweiten Weltkrieg kannten. Und mit ihnen kehrte ein Gefühl zurück, das Europa beinahe verlernt hatte: Verwundbarkeit.

Der 8. Mai erzählt deshalb längst nicht mehr nur von 1945. Er erzählt auch von der Gegenwart.

In Frankreich spürt man diese Verschiebung besonders deutlich. Die offiziellen Reden drehen sich zwar weiterhin um die Befreiung Europas vom Nationalsozialismus, doch zwischen den Zeilen geht es um etwas anderes — um Demokratie, Abschreckung, Wehrhaftigkeit. Worte, die lange beinahe antiquiert klangen, stehen plötzlich wieder im Zentrum politischer Debatten.

Es ist schon erstaunlich: Noch vor wenigen Jahren wirkten Diskussionen über Munition,



Panzerproduktion oder Verteidigungsfähigkeit wie Spezialthemen für Militärgeschichtler und sicherheitspolitische Zirkel. Heute sprechen Fernsehtalkshows über Raketenreichweiten, Reservistenmodelle und Luftabwehrsysteme, als handle es sich um Börsenkurse oder Fußballtabellen.

Europa hat seinen Ton verändert.

Und mit ihm verändert sich auch die Erinnerungskultur.

Lange Zeit verloren die Feiern zum 8. Mai schrittweise ihre existentielle Wucht. Die letzten Zeitzeugen starben, der Krieg rückte immer weiter in die historische Ferne. Für viele jüngere Menschen hatte der Zweite Weltkrieg etwas Museales bekommen — bedrückend zwar, aber abstrakt. Man lernte Jahreszahlen, besuchte Gedenkstätten, sah alte Fotografien. Doch zwischen dem eigenen Alltag und den Erzählungen der Großeltern lag eine kaum überbrückbare Distanz.

Jetzt schrumpft diese Distanz wieder.

Wenn in europäischen Hauptstädten plötzlich Luftschutzräume diskutiert werden, wenn Regierungen ihre Verteidigungshaushalte massiv erhöhen und wenn wieder von „Abschreckung“ die Rede ist, verändert sich automatisch auch der Blick auf 1945. Die Vergangenheit verliert ihren Staub. Sie beginnt zu sprechen.

Vielleicht liegt genau darin die eigentliche Erschütterung dieser Jahre.

Denn der europäische Nachkriegsgedanke beruhte auf einem fast revolutionären Versprechen: Nie wieder sollte militärische Gewalt zum bestimmenden Mittel zwischen europäischen Staaten werden. Die deutsch französische Aussöhnung galt jahrzehntelang als historisches Wunder. Aus Erzfeinden wurden Partner. Aus Schlachtfeldern entstanden Wirtschaftsachsen. Wo einst Soldaten marschierten, rollten später TGV Züge durchs Grenzland.

Eine Erfolgsgeschichte sondergleichen.

Gerade deshalb trifft die Rückkehr des Krieges Europa so empfindlich. Sie zerstört nicht bloß geopolitische Gewissheiten. Sie erschüttert ein Selbstbild.

Man merkt das auch in Deutschland. Jahrzehntlang definierte sich die Bundesrepublik über militärische Zurückhaltung. Waffenlieferungen in Kriegsgebiete galten beinahe als



moralisches Tabu. Heute spricht dieselbe Republik von „Kriegstüchtigkeit“, investiert Milliarden in die Bundeswehr und diskutiert über Wehrpflichtmodelle. Noch vor zehn Jahren? Kaum vorstellbar.

Frankreich wiederum begegnet dieser Entwicklung mit einer eigentümlichen Mischung aus historischem Selbstbewusstsein und Sorge. Das Land besitzt traditionell ein anderes Verhältnis zum Militär als Deutschland. Die Armee gehört sichtbarer zur nationalen Identität. Dennoch verändert auch dort der Ukrainekrieg den Ton der öffentlichen Debatte.

Der 8. Mai wirkt plötzlich weniger wie eine historische Pflichtübung und mehr wie eine Mahnung.

Vielleicht erklärt das, weshalb die Zeremonien inzwischen wieder mehr Menschen anziehen. Nicht allein ältere Generationen mit Orden am Revers, sondern auch junge Familien, Studenten, Touristen. Manche bleiben nur wenige Minuten stehen. Andere verfolgen schweigend das militärische Protokoll. Und doch scheint viele derselbe Gedanke zu beschäftigen: Wie stabil ist dieser Frieden eigentlich noch?

Eine unangenehme Frage.

Denn Europa steht vor einem seltsamen Paradox. Einerseits entstand die Europäische Union aus der Sehnsucht, Kriege unmöglich zu machen. Andererseits diskutiert dieselbe Union heute über Waffenproduktion, Verteidigungsstrategien und militärische Eigenständigkeit. Friedensprojekt und Aufrüstung zugleich — ein Widerspruch, der viele verunsichert.

Dabei zeigt sich ein tiefer kultureller Unterschied zwischen Europa und anderen Weltregionen. Während Machtpolitik in Teilen der Welt als selbstverständliche Realität gilt, betrachteten viele Europäer militärische Stärke lange als Überbleibsel vergangener Zeiten. Diplomatie, Handel und internationales Recht schienen die alten Mechanismen verdrängt zu haben.

Nun kehren die alten Wörter zurück.

Frontlinie.

Abschreckung.

Verteidigungsfähigkeit.



Allein diese Begriffe verändern bereits die politische Atmosphäre.

Und noch etwas fällt auf: Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg entwickelt sich erneut zum politischen Instrument. In nahezu allen Lagern. Europäische Regierungen verweisen auf die Lehren von 1938 und warnen vor autoritären Regimen und aggressivem Nationalismus. Russland wiederum stilisiert den „Großen Vaterländischen Krieg“ weiterhin zum Kern seiner nationalen Identität und deutet selbst den Ukrainekrieg durch diese historische Linse.

Geschichte dient plötzlich wieder als Waffe.

Das macht die Sache so heikel. Denn Erinnerung hat nie nur mit Vergangenheit zu tun. Sie beeinflusst Gegenwart und Zukunft gleichermaßen. Wer historische Bilder kontrolliert, formt oft auch politische Deutungen. Genau deshalb wirken die Feierlichkeiten zum 8. Mai heute weniger nostalgisch als früher. Sie tragen eine aktuelle Botschaft in sich — manchmal offen, manchmal unterschwellig.

Unter dem Arc de Triomphe zeigt sich das besonders eindringlich.

Dort brennt das Feuer für den unbekanntesten Soldaten seit über hundert Jahren beinahe ohne Unterbrechung. Touristen fotografieren es tagsüber oft beiläufig zwischen Croissants und Selfiesticks. Am Abend jedoch, wenn die Zeremonie beginnt und Paris für einen Moment langsamer wird, entfaltet dieser Ort eine eigentümliche Kraft.

Dann wirkt die Flamme plötzlich nicht mehr wie ein Denkmal für eine ferne Vergangenheit.

Sondern wie ein Warnsignal.

Vielleicht erklärt gerade das die emotionale Wucht des diesjährigen 8. Mai. Die Menschen spüren intuitiv, dass Frieden keine Selbstverständlichkeit darstellt. Nie war er das. Europa hatte lediglich das seltene historische Glück, mehrere Jahrzehnte in relativer Stabilität zu verbringen. Für viele wurde daraus unmerklich eine Gewissheit.

Doch Geschichte liebt keine Garantien.

Wer heute durch Paris läuft, vorbei an den breiten Boulevards und den voll besetzten Cafés, erkennt zunächst wenig von dieser Nervosität. Die Stadt lebt, lacht, diskutiert. Touristen sitzen an der Seine, Kellner balancieren Weingläser durch enge Reihen, irgendwo spielt ein Akkordeonspieler „La Vie en Rose“. Alles scheint normal.



Und dennoch liegt unter dieser Oberfläche eine neue Ernsthaftigkeit.

Der 8. Mai bringt sie jedes Jahr für einige Stunden ans Licht.

Vielleicht besteht genau darin die eigentliche Bedeutung dieser Gedenkfeiern im Jahr 2026: Sie erinnern Europa daran, dass Frieden kein Dauerzustand ist, sondern eine fragile Konstruktion — mühselig errichtet, ständig bedroht und niemals endgültig gesichert.

Eine unbequeme Erkenntnis.

Aber womöglich die wichtigste überhaupt.

Ein Artikel von M. Legrand